

ausland

Auf den Hund gekommen

USA. Stur und im Alleingang dehnt Präsident Bush den Irak-Krieg aus. Seine möglichen Nachfolger stellt er damit vor ein Dilemma.

Von Sebastian Heinzl,
New York

George W. Bush hat offensichtlich keine Angst vor Einsamkeit. Laut Bob Woodward, dem Starreporter der „Washington Post“, verkündete der US-Präsident schon Ende 2005 führenden Republikanern: „Ich werde aus dem Irak auch dann nicht abziehen, wenn mich nur noch Laura und Barney unterstützen.“

Laura ist seine Frau. Barney heißt sein kleiner schwarzer Hund. Seit Bush erklärt hat, er werde in den kommenden Monaten weitere fünf Brigaden – insgesamt 21.500 Soldaten – in den Irak schicken, ist sein Unterstützerkreis tatsächlich nicht mehr viel größer. Die Demokraten proben seit Wochen den Aufstand. Und nun treten auch immer mehr Republikaner dem Präsidenten offen entgegen.

Mit seiner Rede zum „neuen Weg vorwärts“ vorvergangene Woche enttäuschte Bush all jene, die auf seine Fähigkeit zur Einsicht gehofft hatten. Nach der vernichtenden Niederlage

der Republikaner bei den Kongresswahlen Anfang November hatte er immerhin Verteidigungsminister Donald Rumsfeld gefeuert. Und im Dezember zeigte die „Iraq Study Group“, jene überparteiliche Gruppe von Weisen rund um Exaußenminister James Baker, einen Weg aus der Misere auf: Der Baker-Bericht empfahl einen langsamen Truppenabzug und den Beginn von direkten Verhandlungen mit dem Iran.

Doch im neuen Jahr schlug Bush alle Ratschläge in den Wind. „Er scheint die Tracht Prügel, die seine Partei von den Wählern bekommen hat, als Mandat zur weiteren Verfolgung seiner Siegesfantasien im Irak zu interpretieren“, schimpft die „New York Times“. Neben der Truppenaufstockung im Irak geht Bush nun auch mit dem Iran voll auf Konfrontationskurs: In seiner Rede kündigte er die Verlegung eines Flugzeugträgers in den Persischen Golf an, im Irak nahmen US-Truppen mit präsidentiellem Sanktus bereits mehrmals iranische Diplomaten fest.

Die Demokraten laufen gegen Bushs Aufmarschpläne Sturm und nennen sie eine „Eskalation“ des Krieges. Das heikle Wort wird mit Vietnam assoziiert und erinnert an die Ausdehnung des Krieges durch Präsident Lyndon B. Johnson Mitte der sechziger Jahre. Der alte Senator Ted Kennedy donnerte am Kapitol schon vor der Präsidentenrede: „Der Irak ist George Bushs Vietnam! Wir hören überall Echos dieses Desasters“ – und er erntete Standing Ovationen. Kennedys Resolution gegen die Truppenaufstockung will die demokratische Mehrheit diese Woche im Kongress verabschieden. So mancher Republikaner dürfte sich ihr anschließen, wie etwa Senator Chuck Hagel, der im kommenden Jahr für die Präsidentschaft kandidieren wird. Bushs Parteikollege Hagel nennt die neuen Pläne unverblümt „den gefährlichsten außenpolitischen Fehler seit Vietnam“.

Verbissen. Kennedys Resolution hätte keine direkte Auswirkung auf Bushs Vorhaben. Linke Demokraten sehen sie aber als Aufwärmübung für den nächsten Schritt: das Zudrehen des Geldhahns. Theoretisch kann die demokratische Mehrheit im Kongress die Mittel zur Fortsetzung des Krieges blockieren. John Murtha, einer der mächtigsten Demokraten im Repräsentantenhaus, will so zumindest zwei der fünf geplanten Brigaden noch aufhalten. „Ich weiß, dass sie versuchen könnten, mich zu stoppen“, sagt Bush über die Demokraten. „Aber ich habe meine Entscheidung getroffen. Wir machen weiter.“



Damit stellt der Präsident all seine möglichen Nachfolger vor ein Dilemma. In beiden Lagern, bei Demokraten und Republikanern, hat der Kampf um die Nominierung für die Präsidentschaftswahl 2008 bereits begonnen. Den Kandidaten ist schmerzhaft bewusst, dass sie das Irak-Problem von George W. Bush erben werden und es wohl ihre Aufgabe sein wird, die Kohlen aus dem Feuer von Bagdad zu holen. Schließlich hat der neue Kommandeur der US-Truppen im Irak, General Raymond Odierno, gerade prophezeit, dass es selbst mit mehr Truppen „zwei bis drei Jahre“ dauern dürfte, bis die Amerikaner die Oberhand gewinnen werden. Bushs potenzielle Nachfolger als Oberkommandierende müssen bis zur Wahl einen schwierigen Spagat schaffen: Wie sollen sie auf Distanz zum unbeliebten Präsidenten und seinem Krieg gehen, ohne dabei wie Weicheier zu wirken und den Eindruck zu erwecken, die Truppen im Stich zu lassen?

Die republikanischen Favoriten für die Kandidatur, Senator John McCain und New Yorks Exbürgermeister Rudy Giuliani, unterstützen Bushs Truppenaufstockung um 21.500 Mann. Für McCain ist das sogar zu wenig, er fordert seit Monaten mehr. Giuliani schlägt eine etwas windschiefe Brücke zu sich selbst: Er habe das Verbrechen in New York auf ähnliche Weise bekämpft. Beide Repu-



Ted Kennedy, Hillary Clinton, Barack Obama Konkurrenz bei den Demokraten



US-Präsident George W. Bush

„Ich habe meine Entscheidung getroffen. Wir machen weiter“

blikaner riskieren damit, bald nur noch mit George W., Laura und Barney in der Ecke zu stehen. McCain ist das durchaus bewusst. „Ich verliere lieber einen Wahlkampf als einen Krieg“, sagt er.

Verzwickelt. Für die demokratischen Kandidaten ist die Lage nicht minder verzwickelt. „Die Demokraten werden wohl keine drakonischen Maßnahmen – wie einen Finanzierungsstopp – setzen, die den Vorwurf ermöglichen, sie seien anstatt von Mister Bush an der Niederlage im Irak schuld“, meint „New York Times“-Kolumnist Frank Rich. Vor allem Favoritin Hillary Clinton ringt um eine schlüssige Position. Zwar sprach sie sich vergangene Woche nach langem Schweigen und einer Reise in den Irak gegen Bushs Pläne aus. Aber sie würde nicht für einen Finanzierungsstopp stimmen. Denn wenn die Amerikaner bereit sind, eine Frau ins Weiße Haus zu wählen, dann nur eine harte, kriegerische Frau – so lautet die Grundannahme ihres Wahlkampfteams. Clinton hat ihr Votum für den Irak-Krieg Ende 2002 nie zurückgenommen, auch wenn sie das jetzt bei linken Wählern viele Sympathien kostet.

Barack Obama, der junge schwarze Senator aus Illinois und Clintons größter Konkur-

rent im Lager der Demokraten, tut sich etwas leichter: Er war von Anfang an gegen den Krieg – und er saß bei der entscheidenden Abstimmung 2002 noch gar nicht im Senat. Obama tritt für einen langsamen Abzug im Sinne der „Iraq Study Group“ ein. Trotzdem schreckt auch er davor zurück, die Mittel für Bushs Truppenentsendung einzufrieren.

Nur der dritte ernst zu nehmende Kandidat der Demokraten, Exsenator John Edwards aus North Carolina, verzichtet auf Spitzfindigkeiten. Der charmante Vizepräsidentenkandidat von John Kerry 2004 hat sich für seine Stimme zum Irak-Krieg 2002 öffentlich entschuldigt und fordert nun den sofortigen Abzug von 50.000 Mann.

Am Sonntag vergangener Woche hielt er eine Rede in der Riverside Church in Harlem, New York, mitten im Territorium von Hillary Clinton – und er feuerte eine Breitseite auf die ehemalige First Lady ab. „Schweigen ist Verrat“, zitierte er Martin Luther King, der genau 40 Jahre zuvor am selben Redepult eine scharf formulierte Anklage gegen den Vietnam-Krieg erhoben hatte. „Es ist Verrat, nicht gegen die Eskalation des Irak-Kriegs aufzustehen. Ihr habt die Macht, den Präsidenten am Geldausgeben für den Irak zu hindern – ihr müsst sie nützen!“

Edwards erntete frenetischen Beifall. ■